

Je mehr wir verdienen, desto leerer werden die Kirchen

Verkündigungsbrief vom 10.10.1993 - Nr. 39 - Phil. 4,12-20
(28. Sonntag im Jahreskreis)

Glaubensbrief - Sonderblatt Nr. 39-1993

- Der Name des Verfassers (Katholischer Priester) wird zum Schutz seiner Persönlichkeit nicht bekanntgegeben -

Jeder mündige Mensch hat eine einmalige Aufgabe, die ihm niemand abnehmen kann, die keiner für ihn erledigen kann: er muß sein Leben meistern. Er trägt die Verantwortung für dieses Leben. Kein Mensch kann alles, was er will oder möchte. Aber eines kann er und darum muß er es auch: sein Leben wertvoll gestalten, daß es bestehen kann vor Gott. Was ein Mensch erlebt, welche Pflichten auf ihn zukommen, welche Lasten ihm aufgebürdet werden, entscheidet er zum geringsten Teil selbst. Darum ist es auch nicht entscheidend für seine Qualität. Nicht das „was“ entscheidet, sondern das „wie“.

- Es gibt Menschen, die von Natur aus zaghaft sind. Man sollte, wo es möglich ist, sie ermutigen. Aber Zaghaftigkeit kann auch ein Stück ihrer Aufgabe sein, die sie geduldig und zäh zu lösen haben. Wir dürfen sie nicht verachten oder abschreiben, sondern müssen auch vor dieser Aufgabe Ehrfurcht haben.
- Andere fühlen sich stark und fordern das Leben heraus. Sie trauen sich zu, mit allem fertig zu werden, was ihnen begegnen sollte. Diese Haltung kann gefährlich werden und wurde schon manchem am Schluß zum Fallstrick. Sie überschätzen sich und wurden mit Niederlagen nicht fertig. Da sie sich nicht beugen wollten und konnten, zerbrachen sie. Das ist keine wirkliche Größe.

Beide Haltungen, die Zaghaftigkeit und das Selbstvertrauen, bleiben Im Menschlichen stecken. Der gläubige Christ muß wissen, daß Gott die Aufgaben stellt und die Kräfte gibt, und zwar die natürliche Ausstattung und die zusätzliche Gnade. Darum muß er sich um ein christliches Selbstbewußtsein bemühen zur Bewältigung seines Lebens.

➤ Christliches Selbstbewußtsein ist letzten Endes Gottvertrauen.

Der *heilige Paulus* hat es klar formuliert: „*Ich kann alles in dem, der mich stärkt.*“ Die eigentliche Lebenshilfe, die man Menschen geben kann, ist der Hinweis auf das Gottvertrauen. Es wird den Schwachen stark und den Überheblichen demütig machen und beide In die richtige Stimmung bringen, ein wertvolles Leben zu gestalten.

Wenn *Paulus* von sich selbst bezeugt, daß er dieses Gottvertrauen besitzt, dann ist das bei ihm nicht graue Theorie. Er führt einige Stichworte aus seinem Leben an:

- „*Ich kann Entbehrungen ertragen; ich kann Im Überfluß leben. In jedes und alles bin ich eingeweiht: satt sein und hungern, Überfluß haben und entbehren.*“

Zum Glück wissen wir einiges von dem, was hinter diesen knappen Worten steckt.

- Er wurde getragen vom Vertrauen und von der Anhänglichkeit vieler treuer Christen, aber auch grimmig gehaßt von seinen eigenen Volksgenossen und falschen Brüdern. Er wurde gerne aufgenommen und dann wieder gehetzt von einem Ort zum andern. Er konnte hohe Summen sammeln für die verarmte Gemeinde von Jerusalem und dann wieder um einen Mantel betteln, weil es ihn fror im Gefängnis von Rom. Er hat mit seinen geschickten Händen als Zeltmacher gut und gern sein Auskommen gehabt, aber dann auch wieder auf langer apostolischer Reise gehungert. Ausgepeitscht wurde er und konnte noch beten und Psalmen singen.

Daß ein Mensch physisch und moralisch so ein Leben durchsteht, in der Ruhe sich nicht festhalten läßt und bequem wird, und nach einer Steinigung wieder aufsteht und weiterwandert, das ist nicht robuste Natur, das ist nur möglich in einer Kraft von oben, die Gottes Antwort auf sein unbedingtes Vertrauen ist.

- ❖ Als wir nach Not und Angst der Bombennächte eine Atempause bekamen, füllten sich die Kirchen. Es sah aus, als hätten wir zu Gott gefunden.
- ❖ Seitdem es unserem Volk gut geht, brauchen wir Gott nicht mehr. Die Kirchen werden im Maße leerer als mehr verdient wird.
- ❖ Wir konnten hungern, aber wir können den Überfluß nicht vertragen.

Die Frömmigkeit war Panik, nicht Gottvertrauen. Daß wir es wieder geschafft haben, macht uns nicht dankbar, sondern selbstbewußt. Wir meinen, wir können alles mit unserem klugen Kopf und ein wenig Fleiß, nicht mit Gottes Hilfe. Das ist nicht Gottvertrauen, darum wird es nicht halten können.

Der Mensch des Gottvertrauens betet, der Mensch des Selbstvertrauens hat keine Zeit zum Beten.

Schlägt dann einmal der Überfluß wieder um in Not, kommt die Gefahr, daß man nicht mehr gewohnt ist, die Hände zu falten und statt dessen die Faust ballt. Nur der Beter bleibt sich gleich, bescheiden im Erfolg und im Überfluß, stark in Leid und Not, weil er Anschluß hat an die Unvergänglichkeit Gottes.

Paulus war keine Bettlernatur. Was er allein tragen konnte, das trug er klaglos. Wo er arbeiten konnte, tat er es. Nur eine einzige Gemeinde hatte das Privileg, ihm helfen zu dürfen und gelegentlich um Hilfe angesprochen zu werden: Es war Philippi, die erste europäische Gemeinde, die er gegründet hat. Ihr teilte er seine Not mit und wartete nicht einfach auf Wunder.

Auch bitten muß man können, wenn Gottes Vorsehung durch andere uns helfen will.

- *„Ihr habt gut daran getan, als ihr an meiner Bedrängnis teilgenommen habt.“*

Das ist seine Antwort auf ihre Hilfe. Daran fügt er ein Wort, daß unter Christen beherzigt werden sollte: „

Mein Gott aber wird euch durch Jesus Christus alles, was ihr nötig habt, aus dem Reichtum Seiner Herrlichkeit schenken.“

Die Erfahrung der Christenheit hat nach langen Jahrhunderten daraus ein Sprichwort gemacht: *Vom Almosengeben wird man nicht arm.* Der heilige Paulus hat dafür die theologische Begründung geliefert.

- In Gegenden mit einer ungebrochenen christlichen Tradition hat sich das Wissen um diese Zusammenhänge bis in die jüngste Zeit in einem „*Dankwort*“ ausgeprägt. Man sagte nicht einfach „*Danke*“. Das kann und soll jeder anständige Mensch sagen, wenn er eine Wohltaterhält und eine Dankenschuld hat.
Man sagte lieber: „*Vergelt's Gott.*“ Das ist ein Gebet und der Ausdruck tiefer Überzeugung. Es sieht so aus, als sterbe dieses kostbare Wort aus und mache dem farblosen „*Danke*“ Platz. Schade.

Ein „*Vergelt's Gott*“, das von Herzen kommt, rettet unter gläubigen Menschen die Menschenwürde. Der Geber wird nicht hochmütig, und der Empfänger ist nicht gedemütigt, weil Gott zwischen beiden steht und beider Herr ist.

Paulus schließt mit einem Satz, der wieder mit seinem Selbstbewußtsein zu tun hat. *„Unserem Gott und Vater sei die Ehre in alle Ewigkeit.“* Ein Mensch voller Gottvertrauen lernt, was wichtig und unwichtig ist, nach anderen Maßstäben zu messen. Die Verherrlichung Gottes ist wichtiger als das Schicksal des Menschen.

- Ihm zu dienen ist die eigentliche Lebensaufgabe.

Damit ist der Mensch aus dem ständigen Streß heraus, in den ihn der Erfolgszwang treiben möchte.

- ❖ Wer im Erfolg nach Menschenbegriffen den Sinn seines Lebens sieht, wird ruhelos oder entmutigt, je nachdem ob ihm Erfolge winken oder nicht.
- Wer Gottes Ehre im Auge hat und Sein getreuer Knecht sein will, kann gelassen seinen Weg gehen. Wenn er nur sein ehrliches Wollen und Bemühen bewiesen hat, ist alles in Ordnung. Ob seine Geduld oder sein Einsatz Gott verherrlichen sollen, mag die Vorsehung selbst bestimmen. Das macht stark und zufrieden zugleich.

Darum war Paulus immer gleich groß, als Prediger mitten in der Gemeinde, wie als einsamer Gefangener im Gefängnis